

Predigt zu Mk 1,1-8

2. Advent B

2011

Manche Menschen, die schon einmal eine Pilgerreise nach Israel unternommen haben erzählen davon, dass der Ort, der sie am meisten fasziniert habe, die Wüste gewesen sei. – Ausgerechnet die Wüste, wo ja eigentlich nicht viel zu sehen ist? Aber irgendwie scheint die Wüste gerade Menschen, die aus übersättigten Gesellschaften kommen, besonders anzusprechen.

Die Wüste ist ja eigentlich ein lebensfeindlicher Ort. In der Wüste wohnt kaum jemand. Es ist heiß, trocken, es gibt kaum Vegetation. Landwirtschaft ist fast unmöglich. Ohne größere Wasservorräte kann man sich noch nicht einmal vorübergehend in der Wüste aufhalten. Wilde und giftige Tiere bedrohen jeden, der sich in die Wüste vorwagt.

Andererseits hat die Wüste auch ihre Reize. Die herbe Schönheit der Gesteinsformationen. Wundervolle Sonnenauf- und untergänge. Die Blütenpracht, die sich binnen kürzester Zeit entfaltet, wenn es denn einmal geregnet hat. Aber was vielleicht an der Wüste am meisten fasziniert, ist die Stille, das Fehlen von Ablenkung. In der Wüste wird man unwillkürlich auf sich selbst und auf Gott verwiesen.

Es ist wohl kein Zufall, dass Gott mit dem Volk Israel in der Wüste, am Berg Sinai, den Bund geschlossen und ihm die 10 Gebote offenbart hat. In der Wüste waren die Israeliten offen für Gott, sie waren bereit, sich von ihm etwas sagen zu lassen. In einem üppigen, blühenden Land hätten die Israeliten die Stimme Gottes vielleicht überhört. Die Jahre in der Wüste, auch wenn es nur eine vorübergehende Zeit war, waren für Israel eine ganz prägende Erfahrung. Immer wieder erinnert man sich später an diese Zeit zurück und lässt sie von neuem aufleben. „*Ich will sie in die Wüste hinausführen und ihr zu Herzen reden.*“, spricht Gott später zum Propheten Hosea. Geistiger Weise sollen sich die Israeliten immer wieder von neuem auf den Weg in die Wüste machen.

Gott führt immer wieder die Menschen in die Wüste, um dort zu ihnen zu sprechen. Der Ursprung des christlichen Mönchtums ist in der Wüste zu suchen, als seit dem 4. Jahrhundert in Ägypten Scharen von Männern und Frauen ihre Heimatorte verließen, um am Rand der Wüste in Klöstern und Einsiedeleien zu leben.

Heute werden manchmal bei uns in den Klöstern „*Wüstentage*“, oder „*Wüstenwochen*“ angeboten, Exerzitien, bei denen man einmal alles abschaltet, gemeinsam mit anderen Teilnehmern in die Stille eintaucht und so wieder mehr zu Gott und zu sich selbst findet.

Und nun werden wir auch im Evangelium des 2. Adventssonntags in die Wüste versetzt. Da geht es um Johannes den Täufer. Sein Wirkungsort ist bezeichnenderweise wiederum die Wüste. Vermutlich befand sich dieser Ort nahe am Toten Meer, gegenüber von Jericho, wo es tatsächlich sehr trocken ist. Das Evangelium erzählt, wie die Einwohner von Jerusalem und Judäa in Scharen zu Johannes in die Wüste hinausziehen. Sie bekennen ihre Sünden und lassen sich von Johannes im Jordan taufen. In der Wüste erneuern die Menschen den Bund mit Gott, der bereits Jahrhunderte zuvor in der Wüste geschlossen wurde. Und sie lassen sich von Johannes in der Wüste einstimmen auf die Ankunft dessen, der diesen Bund vollenden wird.

Was können wir aus diesem Evangelium für die Gestaltung unserer Adventszeit mitnehmen? Auch zum Advent gehört die Erfahrung der Wüste dazu. Man spricht gerne vom Advent als der „*Stillen Zeit*“. Wir wissen zwar alle, dass das kaum noch stimmt. Viele klagen darüber, dass der Advent in Wirklichkeit eine sehr stressige Zeit ist. Richtig ist das aber nicht. Im Advent muss man wirklich auch mal die Stille finden können. Die Erfahrung der Wüste muss irgendwo in dem ganzen Getriebe ihren Platz finden, und wenn es nur begrenzte Momente sind. Es geht ja um uns selbst, damit wir wieder einen Zugang zu Gott und zu uns selbst finden. Vielleicht gelingt es ja, sich jetzt im Advent hin und wieder mal solche Wüstenzeiten zu reservieren.